

Zwischen Trümmern und Hoffnung: Wie Christen im Libanon und in Syrien bleiben können

Von den zerstörten Dörfern des Südlibanon bis in die geschichtsträchtigen Gassen von Damaskus: Die christliche Minderheit im Nahen Osten steht vor einer existenziellen Frage: Gibt es für sie noch eine Zukunft in ihrer Heimat? Inmitten von Krieg, Flucht und wirtschaftlichem Zusammenbruch leisten die evangelischen Partnerkirchen des GAW Erstaunliches. Sie versorgen Vertriebene, ermöglichen Bildung, begleiten Traumatisierte und schenken Hoffnung unabhängig von Religion oder Herkunft.

Der Nahe Osten kommt nicht zur Ruhe. Kaum scheint ein Konflikt etwas an Intensität zu verlieren, flammt an anderer Stelle neue Gewalt auf. Während die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit sich rasend schnell ändert, bleibt für Millionen Menschen im Libanon und in Syrien der Ausnahmezustand Alltag.

Seit vielen Jahren begleitet das Gustav-Adolf-Werk die evangelischen Partnerkirchen in beiden Ländern. Bei Besuchen vor Ort wurde deutlich, wie eng Krieg, wirtschaftlicher Zusammenbruch und die Zukunft der christlichen Gemeinden miteinander verbunden sind. Dabei geht es längst nicht mehr allein um humanitäre Hilfe. Es geht um eine viel grundlegendere Frage: **Wie können Christen im Nahen Osten bleiben?**

Alma al-Shaab – Ein Dorf existiert nur noch in der Erinnerung

Ein Ort macht die Folgen des Krieges für das GAW und seine Partner deutlicher als das christlich geprägte Grenzdorf Alma al-Shaab im Südlibanon. Noch im Januar 2026 feierten wir mit rund 40 Gemeindegliedern Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Das evangelische Pfarrhaus war 2014 beschädigt worden und durch die Hilfe des GAW saniert. Heute lebt kein einziger Einwohner mehr dort. Nach der erneuten Eskalation der Kämpfe wischen Israel und der Hisbollah mussten auch die letzten Bewohner fliehen. Alma al-Shaab liegt heute in einem militärisch kontrollierten Grenzgebiet. Wann die Menschen zurückkehren können, weiß niemand. Ebenso ungewiss ist, welche Häuser den Krieg überhaupt überstanden haben. Ob die evangelische Kirche noch steht, lässt sich derzeit nicht sagen. Die Gemeinde existiert weiter, aber nicht mehr an ihrem Ort. Ihre Mitglieder leben heute verstreut bei Verwandten oder als Binnenvertriebene in anderen Teilen des Libanon. „Es ist nicht unser Krieg“, sagte der Bürgermeister Elias des Dorfes bereits zu Beginn der Kämpfe. Dennoch wurde seine Heimat zum Schauplatz eines Konflikts, den die Menschen weder begonnen noch beeinflussen konnten.

Der Libanon trägt eine Last, die kaum noch zu bewältigen ist

Der Krieg Israels gegen die Hisbollah trifft ein Land, das bereits seit Jahren unter einer der schwersten Wirtschafts- und Finanzkrisen seiner Geschichte leidet. Die Landeswährung ist nahezu wertlos geworden. Viele Menschen haben keinen Zugang mehr zu ihren Ersparnissen. Stromausfälle gehören ebenso zum Alltag wie fehlende Medikamente und eine unzureichende Gesundheitsversorgung. Für viele Familien ist selbst der tägliche Einkauf zu einer Herausforderung geworden. Besonders junge Menschen verlassen das Land, weil sie keine Perspektive mehr sehen. Mit der Eskalation der Kämpfe hat sich die Lage dramatisch verschärft. Neben den rund einer Million syrischen Flüchtlingen, die weiterhin im Libanon leben, mussten inzwischen zahlreiche libanesische Familien ihre Häuser verlassen. Viele fanden Zuflucht in Schulen, Gemeindehäusern oder bei Verwandten. Oft konnten sie nur ihre Ausweispapiere und wenige persönliche Gegenstände mitnehmen. Für die evangelischen Kirchen bedeutet das eine dreifache Herausforderung: Sie begleiten seit Jahren syrische Flüchtlinge, unterstützen nun zugleich libanesische Binnenvertriebene und helfen Familien, die durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch verarmt sind.

Hoffnung, die konkret wird

Gerade in dieser Situation zeigt sich die besondere Bedeutung der evangelischen Partnerkirchen des GAW. Sie verstehen ihre Aufgabe nicht darin, sich als kleine christliche Minderheit auf sich selbst zurückzuziehen. Sie verstehen sich als Kirche Jesu Christi – und deshalb gilt ihre Hilfe allen Menschen. Ob Christen oder Muslime, Libanesen oder Syrer: Entscheidend ist allein die Not. Gerade dadurch genießen die Kirchen weit über die eigenen Gemeinden hinaus großes Vertrauen.

NESSL – Kirche mitten unter den Menschen

Die Nationale Evangelische Synodenkirche für Syrien und den Libanon (NESSL) zählt rund 20.000 Gemeindeglieder in beiden Ländern. Über ihr Hilfswerk Compassion Protestant Society (CPS) organisiert sie Lebensmittelhilfe, medizinische Versorgung, Mietzuschüsse, psychosoziale Begleitung und Bildungsangebote. Mitarbeitende besuchen Familien, begleiten ältere Menschen und kümmern sich um Kinder, die durch Krieg und Flucht schwer traumatisiert wurden. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das Bildungszentrum in Miniara im Norden des Libanon. Was auf einem einfachen Parkdeck als Unterricht für syrische Flüchtlingskinder begann, ist heute weit mehr als eine Schule. Das Zentrum ist ein Schutzraum geworden. Hier erhalten Kinder regelmäßige Mahlzeiten, psychologische Begleitung und vor allem einen verlässlichen Alltag. Inzwischen besuchen nicht nur syrische Flüchtlingskinder den Unterricht. Auch libanesischen Kinder aus verarmten Familien lernen hier gemeinsam mit ihnen. Schulleiter Rani Saoud beschreibt die Herausforderung: „Viele Eltern konnten selbst nie eine Schule besuchen. Manche möchten, dass ihre Kinder möglichst früh Geld verdienen. Wir versuchen, ihnen eine andere Zukunft zu eröffnen.“

Bildung bedeutet hier weit mehr als Lesen und Schreiben. Sie schenkt Kindern Würde, Sicherheit und Hoffnung. Ein Pfarrerin Najla Kassab formulierte es während des GAW-Besuchs treffend: „Unsere Schulen sind heute die bessere Kanzel. Denn hier wird das Evangelium nicht zuerst gepredigt, sondern gelebt.“

Versöhnung beginnt am gemeinsamen Tisch

Auch an anderen Orten schafft die NESSL Räume der Hoffnung. In Damur oder Beirut organisiert die Compassion Protestant Society Begegnungen und gemeinsame Mahlzeiten für Vertriebene unterschiedlicher Herkunft. Christen und Muslime, Libanesen und Syrer kommen zusammen. In einer Gesellschaft, die von Misstrauen, Flucht und Gewalt geprägt ist, entstehen Orte, an denen Menschen einander wieder begegnen. Versöhnung beginnt oft mit einer gemeinsamen Mahlzeit.

Syrien – Zwischen vorsichtiger Hoffnung und neuer Unsicherheit

Auch Syrien sucht noch immer nach einem Weg in die Zukunft. Nach mehr als einem Jahrzehnt Krieg hat sich die politische Situation zwar verändert. Doch wirtschaftlicher Zusammenbruch, zerstörte Infrastruktur, Strom- und Wassermangel sowie die Unsicherheit über die weitere Entwicklung prägen weiterhin den Alltag. Vor allem die christlichen Minderheiten fragen sich, ob sie im Land überhaupt noch eine Zukunft haben. Vor Beginn des Bürgerkriegs machten Christen rund zwölf Prozent der Bevölkerung aus. Heute sind es nur noch etwa ein bis zwei Prozent. Jede Familie, die auswandert, bedeutet einen weiteren Verlust für die religiöse und kulturelle Vielfalt des Landes.

Schulen bewahren Zukunft

Mitten in der Altstadt von Damaskus liegt die armenisch-evangelische Schule, gegründet im Jahr 1923. Etwa die Hälfte der Schülerinnen und Schüler stammt aus muslimischen Familien. Pfarrer Haroutune Selimian sieht darin eine besondere Verantwortung: „Die Kinder lieben den Religionsunterricht. Uns geht es darum, Verantwortung, Ehrlichkeit, Respekt und Solidarität zu vermitteln.“ Die Schule ist weit mehr als ein Bildungsort. Sie ist ein Raum des Vertrauens, in dem Kinder lernen, Konflikte friedlich zu lösen und Verantwortung füreinander zu übernehmen. Gerade dort, wo Gewalt über Jahre das Leben bestimmte, entsteht so eine Kultur des Friedens.

Die Armenisch-Evangelische Kirche – Hoffnung durch Bildung

Auch die Union der Armenisch-Evangelischen Kirchen im Nahen Osten (UAECNE) trägt entscheidend dazu bei, dass Menschen nicht jede Hoffnung verlieren. Unter der Leitung von Rev. Dr. Paul Haidostian unterstützt die Kirche Hunderte Familien unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Lebensmittel, Medikamente, Schulmaterialien und finanzielle Soforthilfe helfen Menschen durch den Alltag. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Haigazian-Universität in Beirut. Viele Studierende stammen aus Familien, deren Wohnungen zerstört wurden oder die ihre wirtschaftliche Existenz verloren haben. Stipendien und Unterstützungsprogramme verhindern, dass junge Menschen ihre Ausbildung abbrechen müssen. Paul Haidostian mahnt, Religion niemals für politische Interessen zu missbrauchen. Statt Hass weiterzugeben, müsse das Böse durch das Gute überwunden werden.

Bleiben ermöglichen

Fast jedes Gespräch mit den Partnerkirchen führt letztlich zu derselben Frage: Wie können Christen im Nahen Osten bleiben? Die Antwort lautet nicht allein: durch finanzielle Hilfe. Sie lautet: durch Hoffnung. Schulbildung, medizinische Versorgung, Hilfe im Alltäglichen sind Zeichen gelebten Glaubens. Die Kirchen versuchen deshalb nicht nur Not zu lindern. Sie schaffen Perspektiven.

Hoffnung hat viele Gesichter

Ob die evangelische Kirche von Alma al-Shaab heute noch steht, weiß niemand. Sicher ist jedoch: Die Gemeinde lebt weiter. Nicht in ihren Mauern, sondern in den Menschen, die trotz Flucht, Verlust und Unsicherheit an ihrem Glauben festhalten. Die evangelischen Partnerkirchen des GAW begleiten sie auf diesem Weg. Sie tun dies nicht nur für Christen. In vielen Bildungsprojekten stammen bis zu 95 Prozent der Kinder aus muslimischen Familien. Ihre Hilfe gilt allen Menschen. Gerade darin wird das Evangelium sichtbar. Das GAW unterstützt diese Arbeit seit vielen Jahren. Es hilft nicht nur beim Wiederaufbau von Gebäuden oder der Finanzierung von Projekten. Es stärkt Menschen, die ihre Hoffnung nicht verlieren wollen. Die Zukunft der Christen im Nahen Osten entscheidet sich dort, wo Menschen trotz aller Zerstörung den Mut finden zu bleiben.

Pfarrer Enno Haaks
Generalsekretär GAW der EKD



GAW-Delegierte und Gastgeber in Alma Al Shaab



Evangelische Kirche in Alma Al Shaab



Gespräch mit Joseph Kassab und Najla Kassab in Beirut



Armenische Evangelische Schule in Damaskus



Der Flüchtlingschule in Minjara (Libanon)